Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie
Journal of the Max Planck Institute for Legal History and Legal Theory

Rechts Rg geschichte

Rechtsgeschichte
Legal History

www.lhlt.mpg.de

http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg34
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte – Legal History Rg 34 (2026)
http://dx.doi.org/10.12946/rg34/005-010

Rg 34 2026 5 – 10

Stefan Vogenauer*

Editorial

* Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, Frankfurt am Main, vogenauer@lhlt.mpg.de

Dieser Beitrag steht unter einer Creative Commons Attribution 4.0 International License

Stefan Vogenauer

Editorial

Ein Jubiläum stand nicht an. Dennoch erschienen im letzten Jahr gleich zwei bedeutende Bücher über Rudolf von Jhering (1818–1892), einen der originellsten und wirkmächtigsten Juristen des 19. Jahrhunderts. Wir baten daher nicht nur Jan Schröder um eine Besprechung der Werke, die sich im Rezensions-Teil dieser Ausgabe findet, sondern auch die beiden Autoren, die Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen in der *Recherche*-Sektion der Zeitschrift pointiert vorzustellen.

Basierend auf seiner Biographie (»Das unsichtbare Recht«) verfolgt Michael Kunze Jherings Ringen um eine »wissenschaftliche« Erklärung des Rechts als einer unsichtbaren normativen Ordnung, für die kein Gott und kein Naturrecht mehr als letzte Quelle gelten konnte. Stattdessen versuchte Jhering zunächst, Rechtswissenschaft mit Puchta als »Mathematik der Begriffe« zu fassen. Doch wurde sein Vertrauen in die Begriffsjurisprudenz durch die Beschäftigung mit dem sog. Doppelverkaufsfall erschüttert. Dessen Resultat widersprach Jherings Rechtsgefühl fundamental, was zu einer radikalen »Kehre« in seinem Rechtsdenken führte: Menschliches Handeln sei vielmehr von zielgerichteten Interessen bestimmt, der Zweck daher Schöpfer allen Rechts.

Während Kunze Jherings lebenslange Suche nach einer säkularen Begründung des Rechts vor dem Hintergrund seiner Biographie quellengesättigt verfolgt, nimmt Mathias Reimann (anknüpfend an seine Studie »From Roman Law to Modern Jurisprudence«) in seinem *Recherche*-Beitrag Jherings drei bekannteste Werke genauer in den Blick: »Geist des römischen Rechts«, »Kampf ums Recht« und »Der Zweck im Recht«. Die dort zu findenden genialen Einsichten werden allerdings oft chaotisch und inkonsistent präsentiert. Genialität und Chaos wurzelten beide in Jherings facettenreicher und oft widersprüchlicher Persönlichkeit; sie bedingten einander geradezu. Sprudelnder Ideenreichtum, wissenschaftliche Risikofreude und eine künstlerische Ader hinderten den Juristen oft daran, seinen umfangreichen Stoff systematisch zu bändigen. Obwohl sich deshalb auch heute noch bei der Lektüre von Jherings Werken eine gewisse Frustration einstellen kann, empfiehlt Reimann sie als »intellektuelles Abenteuer« sondergleichen.

Michael Kunze und Mathias Reimann waren 2026 im mphilhlt zu Gast, um mit uns über ihre Lesarten und Thesen zu Jherings Leben und Werk zu diskutieren. Auch Dave De ruysscher präsentierte im Frühling in Frankfurt seine Erkenntnisse zur Geschichte des Wechselrechts vom 15. bis 18. Jahrhundert. Sein daraus hervorgegangener Beitrag, der den *Recherche*-Teil eröffnet, basiert auf ausgiebigen Forschungen in europäischen Archiven und ist für die frühneuzeitliche Wirtschafts- und Rechtsgeschichte von großer Relevanz. Er argumentiert, dass seit dem Spätmittelalter internationale Handelspraxis, gesetzgeberische Ansätze und juristische Auslegung zur Entstehung von Wechseln beitrugen, und kommt damit zu einer Neubewertung der traditionellen monolithischen Deutung zur Genese dieses Finanzinstruments wie seiner normativen Behandlung. So war zwischen ca. 1450 und 1680 in Westeuropa der rechtliche Rahmen für Wechsel lange Zeit unbestimmt. Erst allmählich setzte sich eine Synthese aus genuesischen und niederländischen Methoden als vorherrschender Ansatz durch. De ruysscher plädiert dafür, die Geschichte des Handelsrechts unter dem Gesichtspunkt von »legal dynamics« zu betrachten.

Beate Althammer behandelt sodann in vergleichender Perspektive die Geschichte der Begnadigungspraxis im Europa des 19. Jahrhunderts. Um 1800 erfuhren die Strafrechtssysteme in den meisten europäischen Ländern tiefgreifende Veränderungen. Das königliche Begnadigungsrecht, das im Zeitalter der Aufklärung als Ausdruck willkürlicher absolutistischer Herrschaft stark kritisiert wurde, blieb allerdings auch nach 1800 von großer Bedeutung. Im Gegensatz zu Studien über die Frühe Neuzeit hat die Forschung zur Moderne diesem Aspekt der Rechts- und Kriminalgeschichte bislang wenig Beachtung geschenkt. Auf Basis noch laufender Archivforschungen schlägt Althammer eine eingehendere Untersuchung der Begnadigungspolitik als wesentlichen Bestandteil von Strafjustiz-Reformen vor und erörtert, warum das königliche Begnadigungsrecht im 19. Jahrhundert sogar an Bedeutung gewann. An die Untersuchung von Gnadengesuchen in England schließen sich bis ins frühe 20. Jahrhundert reichende anregende Überlegungen zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden mit Blick auf Preußen und

andere kontinentaleuropäische Staaten an. So war »der Zusammenhang zwischen dem Wandel von Rechtsordnung und Begnadigungswesen weniger linear, als es Modernisierungsnarrative suggerieren«, wie die Autorin ihre These zusammenfasst.

Mit den Herausforderungen bei der Übersetzung von Rechtstexten in der Zwischenkriegszeit setzt sich Triin Tark auseinander und veranschaulicht so das Potential des jungen Forschungsfelds »legal translation studies« für die (Völker-)Rechtsgeschichte aus einer baltischen Perspektive. In ihrem Artikel geht es um die Wiedergabe des schillernden Begriffs »ethnicity« – ausgehend vom 1925 in Estland verabschiedeten Gesetz über kulturelle Autonomie. Die Autorin vergleicht das estnische Original des Gesetzes mit den im »official journal« des Völkerbundes veröffentlichten englischen und französischen Übersetzungen und zieht zudem die inoffizielle deutsche Übersetzung heran. Dabei werden Parallelen zu anderen Dokumenten des Völkerbundes gezogen, die sich mit Minderheiten befassen. Tarks sorgfältiges »close reading« belegt, dass die Beamten und Übersetzer des Völkerbundes die für das estnische Original charakteristische terminologische Konsistenz nicht beibehielten, sondern auf ein eklektisches Vokabular zurückgriffen. Verschiedene Begriffe wie »race«, »ethnicity« und »nation« wurden regelmäßig als Synonyme verwendet, um ein diffuses Konzept zu bezeichnen, das die Grenzen zwischen Mehrheits- und Minderheitengemeinschaften innerhalb eines Landes widerspiegelte.

Den *Recherche*-Teil beschließt Erk Volkmar Heyen, der schon frühere Rg-Ausgaben mit Betrachtungen aus der doppelten Perspektive von Kunst- und Rechtsgeschichte bereichert hat. In seinem aktuellen Essay steht der Gerichtstisch im Mittelpunkt – ein Objekt, das merkwürdigerweise bisher in der Forschung zur Rechtsikonographie kaum Beachtung fand. Heyen zufolge dient der Gerichtstisch einer prozessual definierten Rechtskommunikation: Durch seine erhöhte Stellung strahlt er als Herrschaftszeichen Durchsetzungsmacht aus. Der Aufsatz untersucht zunächst justizkritische Bildsatiren von James Ensor und Honoré Daumier, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Belgien und Frankreich entstanden. Besondere Aufmerksamkeit gilt einer religiösen Referenz: dem hinter dem Gerichtstisch hängenden Kreuzigungsbild und damit dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Zudem wird darauf eingegangen, welche Rolle etwa Studiertische und Beratungstische in früherer Zeit bei der Visualisierung des Zusammenhangs von Recht und Religion spielten. Frühneuzeitliche Abendmahlsbilder Italiens lassen den normativen Effekt des Tisches augenfällig hervortreten.

Mit Kunst und Kreativität im weiteren Sinne beschäftigt sich auch das diesjährige *Forum* über »Creative Methodologies and the Reconfiguration of Legal History«, das von Karla L. Escobar H., Vladimir Montaña und Jimena Perry zusammengestellt wurde. In 15 englisch- und spanischsprachigen Stellungnahmen werden die Möglichkeiten kreativer Methoden für die Rechtsgeschichte in globaler Sicht erörtert – mit Beispielen aus den Amerikas, aus Afrika und Indien. Der in den Sozial- und Geisteswissenschaften weit verbreitete Begriff »Creative Methodologies« dient hier als Ausgangspunkt für eine kritische Überprüfung der epistemologischen Grundlagen der Rechtsgeschichte als einer Disziplin, die danach fragt, wie normatives Wissen produziert wird. Anstatt rechtliche Bedeutung ausschließlich in offiziellen Textarchiven, staatlichen Institutionen oder juristischer Autorität zu verorten, versteht das *Forum* sie als etwas, das auch durch Performanz, visuelle und mündliche Formen, digitale Infrastrukturen und öffentliches Engagement konstituiert wird. Die aus vielfältigen Forschungs- und Erzählpraktiken stammenden Artikel verwenden Kreativität als methodischen Ansatz, um die Produktion, Verbreitung und Erfahrung von Rechtswissen auf neue Weise zu untersuchen. Dabei wird deutlich: Rechtsgeschichte rekonstruiert nicht bloß normative Ordnungen; sie greift auch in die Rahmenbedingungen ein, durch die Autorität, Verantwortung und Gerechtigkeit interpretiert werden. Ihre Methoden – seien sie archivarischer, performativer, kollaborativer oder digitaler Natur – haben Auswirkungen darauf, wie Gemeinschaften sich ihre Vergangenheit vorstellen und Ansprüche in der Gegenwart artikulieren.

Im *Kritik*-Teil dieser Ausgabe sind 33 Rezensionen zu rechtshistorisch relevanten Neuerscheinungen aus den letzten beiden Jahren versammelt. Sie behandeln in unterschiedlichen Sprachen Werke zur Rechtsgeschichte in ihrer Vielfalt vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit bis zur Zeitgeschichte, deren Auswahl sich auch der am Institut betriebenen Forschung verdankt. Neben Europa sind etwa Afrika, Lateinamerika, Indien und China Schauplätze der besprochenen Studien und Sammelbände. Aber auch das Werk und die Korrespondenz

von bedeutenden Rechtshistorikern wie Paolo Grossi und Mario Sbriccoli sind vertreten.

Seit der Rg 33 folgt auf die *Kritik* eine *kritiklos* betitelte Rubrik, in der wir einige von Forscherinnen und Forschern unseres Hauses verfasste Publikationen kurz vorstellen. So finden Sie auch in dieser Ausgabe einige Neuerscheinungen aus den drei Abteilungen des Instituts.

Den Abschluss bildet Thorsten Keisers *Marginalie* über »Die Verfassung der Republik Venedig als System von *Checks and Balances*«. Besonderes Augenmerk richtet er auf die Möglichkeit zur anonymen Denunziation *(denuncia segreta)*, die zu den charakteristischen Merkmalen der venezianischen Verfassung gehörte. Andererseits konnte sie jedoch auch als Element willkürlicher Herrschaft und staatlicher Unterdrückung kritisiert werden. Die Studie untersucht die sich wandelnde Wahrnehmung dieses Rechtsinstituts im verfassungsrechtlichen Rahmen der Republik Venedig sowie die damit verbundenen kulturellen Rahmenbedingungen vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert.

Die *Marginalie* regte uns dazu an, die Bildstrecke der Printausgabe ebenfalls Venedig zu widmen. Die über das Heft verstreuten Ansichten der Lagunenstadt – von frühneuzeitlichen Zeichnungen und Stichen bis zu Fotografien des 19. Jahrhunderts – stammen aus dem reichhaltigen Bestand des hiesigen Städel Museums.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und viele intellektuelle Abenteuer!

■

Stefan Vogenauer

Editorial

Although there was no particular anniversary to mark, last year saw the publication of two significant new studies on Rudolf von Jhering (1818–1892), one of the most original and influential legal scholars of the 19th century. To make the most of this serendipitous concurrence, we not only asked Jan Schröder to review the two books, we also invited their authors to present some of their key findings in this issue's *Research* section.

Michael Kunze, whose biography of Jhering is entitled »Das unsichtbare Recht«, traces Jhering's quest to find a »scientific« explanation of law as an invisible normative order that had neither God nor natural law as its ultimate source. Jhering initially built on Georg Friedrich Puchta's work to conceive of jurisprudence as a »mathematics of concepts«. However, he lost confidence in this method when the result of his conceptual calculation in a case concerning the twice-sold cargo of a ship that had sunk fundamentally contradicted his trained legal sensibility. As a result, Jhering's legal thinking underwent a radical shift: he concluded that, as human conduct is always aimed toward particular ends, purpose is the creator of all law.

Whilst Kunze explores Jhering's lifelong quest for a secular foundation of law, Mathias Reimann draws on the research for his book »From Roman Law to Modern Jurisprudence« to take a closer look at Jhering's three best-known works: »The Spirit of Roman Law«, »The Struggle for Law« and »The Purpose of Law«. While Jhering's insights were often brilliant, their presentation was frequently chaotic and inconsistent. According to Reimann, both the genius and the chaos were rooted in Jhering's multifaceted and often contradictory personality; indeed, they were virtually interdependent. A bubbling wealth of ideas, a willingness to take academic risks and an artistic streak often prevented Jhering from systematically bringing his extensive material under control. Although reading his works can therefore be rather frustrating, Reimann recommends them as a rewarding »intellectual adventure« even today.

Both Michael Kunze and Mathias Reimann were guests at the mpilhlt in 2026 to discuss their insights and theses on Jhering's life and work with us. Dave De ruysscher, too, presented his research on the history of the bills of exchange from the 15th to the 18th century at the Institute this spring. His resulting article, which opens this issue's *Research* section, is based on extensive research in various European archives and of great relevance to early modern economic and legal history. De ruysscher reassesses and refines the traditional monolithic interpretation of the genesis of this financial instrument as well as of its corresponding norms. He argues that since the late Middle Ages, international mercantile practices, legislative approaches and juridical interpretation all contributed to its development. De ruysscher's research shows that in Western Europe between approximately 1450 and 1680, the regulatory framework for bills of exchange remained relatively indeterminate, particularly regarding the apportionment of liability. Only gradually did a synthesis of Genoese and Dutch methodologies establish itself as the dominant approach. De ruysscher advocates viewing the history of commercial law from the perspective of »legal dynamics«.

Moving from commercial to criminal law, Beate Althammer's article presents the first fruits of her ongoing archival research exploring the history of pardoning practices in 19th-century Europe from a comparative perspective. While extensively studied for the early modern period, this aspect of legal and criminal history has so far received comparatively little attention from researchers working on the modern era. Although the criminal justice systems in most European countries underwent profound changes, the royal prerogative of mercy, heavily criticised during the Enlightenment as an expression of arbitrary absolutist rule, actually gained in importance during the 19th century. Althammer proposes that pardoning policy should actually be examined as an essential component of criminal justice reforms. She follows her analysis of petitions for pardon in England with some thought-provoking reflections – extending into the early 20th century – on similarities and differences between England and Prussia and other continental European states. Her thesis that »the relationship between changes in the legal system and the practice of granting pardons was less linear than modernisation narratives suggest« proposes new lines of future research.

In her article on the challenges of translating legal texts during the interwar period, Triin Tark offers a Baltic perspective to demonstrate the potential of the emerging field of »legal translation studies« for the history of (international) law. Taking as its starting point the Law on Cultural Autonomy adopted in Estonia in 1925, her article explores the rendering of the multifaceted term »ethnicity«. The author compares the Estonian original with various English, French and German translations, draft versions as well as those published in the League of Nations' official journal. She also draws parallels to other League of Nations documents dealing with minorities. Tark's meticulous close reading of the texts demonstrates that League of Nations officials and translators did not aim to maintain the terminological consistency characteristic of the Estonian original but instead resorted to an eclectic vocabulary. Various terms such as »race«, »ethnicity« and »nation« were regularly used interchangeably, reflecting the diffuseness of the concept supposed to define the boundaries between majority and minority communities within a polity.

Erk Volkmar Heyen, whose insights drawn from the dual perspectives of art history and legal history have already enriched previous issues of this journal, concludes the *Research* section with an essay on the legal iconography of the »court's table« at which the judges sit – an object that, curiously, has so far received little attention. According to Heyen, the table serves as a procedurally defined form of legal communication, radiating authority as a symbol of power through its elevated position. The essay first examines satirical images critical of the judiciary, created in Belgium and France during the second half of the 19th century by James Ensor and Honoré Daumier, respectively. Particular attention is given to a religious reference in a number of paintings, an image of the crucifixion hanging behind and above the court table and the judges, and its interpretation of the nexus between state and church. The essay also examines the positions and functions of tables in individual and group portraits from previous centuries and the roles those tables played in visualising the connection between law and religion. Early modern Italian paintings of the Last Supper clearly highlight the normative effect of the table.

Art and creativity in a broader sense are also the topic of this year's *Forum* section on »Creative Methodologies and the Reconfiguration of Legal History«, edited by Karla L. Escobar H., Vladimir Montaña and Jimena Perry. Its 15 contributions, written in English and Spanish, discuss the potential of creative methodologies for legal history from a global perspective with examples from the Americas, Africa and India. The term »creative methodologies«, widely used in the social sciences and humanities, here serves as a starting point for a critical examination of the epistemological foundations of legal history as a discipline that asks how normative knowledge is produced. Rather than locating legal meaning exclusively in official textual archives, with state institutions or judicial authority, the forum's authors approach it as something also constituted through performance, visual and oral forms, digital infrastructures and public engagement. Drawing on diverse research and narrative practices, the contributions use creativity as a methodological approach to examine the production, dissemination and experience of legal knowledge in new ways. What becomes clear in this *Forum* is that legal history does not merely reconstruct normative orders; it also intervenes in the frameworks through which authority, responsibility and justice are interpreted. The discipline's methods – whether archival, performative, collaborative or digital in nature – have implications for how communities imagine their past and articulate claims in the present.

The *Critique* section of this issue brings together 33 reviews of new publications relevant to legal history from the past two years. Written in various languages, they cover a wide range of works on legal history from the Middle Ages through the early modern period to contemporary history, whose selection also reflects the research conducted at the mpilhlt. In addition to Europe, the studies and edited volumes discussed focus on regions such as Africa, Latin America, India and China. The works and correspondence of prominent legal historians like Paolo Grossi and Mario Sbriccoli are also featured.

Since Volume 33 of this journal, the book reviews have been followed by a section titled *Comptes rendus*, in which we briefly present some of the recent publications authored by researchers at our Institute. In this issue, too, you can find some information on key new publications by colleagues from the mpilhlt's three Departments.

The issue concludes with a *Marginalia* contribution by Thorsten Keiser on »The Constitution of the Republic of Venice as a System of *Checks and*

Balances«. He focuses in particular on the possibility of anonymous denunciation *(denuncia segreta)*, one of the Venetian constitution's most characteristic features which aimed at providing a check on the Serenissima's aristocratic government. However, it could also come under criticism as an element of arbitrary rule and state repression. The study examines the changing perceptions of this legal institution within the constitutional framework of the Republic of Venice, as well as the associated cultural context from the late Middle Ages through to the 18th century.

The *Marginalia* inspired us to dedicate the print edition's series of images to Venice as well. The views of the lagoon city scattered throughout the issue – ranging from early modern drawings and engravings to 19th-century photographs – come from the extensive collection of Frankfurt's Städel Museum.

I hope you enjoy this issue and wish you many intellectual adventures!

■